



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die deutsche Revolution

Blum, Hans

Florenz [u.a.], 1897

Siebenter Abschnitt. Die Märzbewegung in Preußen bis zum 18. März.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-64064](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-64064)



Wie ein Landwehrmann die neuesten Nachrichten mit Eifer verfolgt.
 Zeichnung aus dem Jahre 1848.

Siebenter Abschnitt.

Die Märzbewegung in Preußen bis zum 18. März.

In den preußischen Provinzen trat der Rückschlag der Pariser Februarrevolution naturgemäß zuerst in dem an Frankreich angrenzenden Rheinland zu Tage, das zudem längere Zeit selbst zu Frankreich gehört hatte. Doch blieb die rheinische Bewegung ganz frei von landesverrätherischen Anläufen zur Wiedervereinigung mit Frankreich, mit der neuen französischen Republik. Denn zu fühlbar hatte doch auch das leichtlebige Volk an der alten Pfaffengasse des Rheins die Segnungen preußisch-deutscher Herrschaft im letzten Menschenalter empfunden.

Wohl aber waren die Forderungen, welche die Kölner Versammlungen im Domhof und andere rheinische Städte schon Anfang März erhoben, teilweise noch von dem jakobinischen Geiste der ersten französischen Revolution und andererseits wieder von dem platten Materialismus der neuen kommunistischen Heilsapostel Karl Marx und Friedrich Engels durchdrungen, die nach dem bewährten Rezept des Dr. John Falstaff, daß der beste Teil der Tapferkeit Vorsicht sei, ihre innerste Überzeugung ins Ausland gerettet hatten, und nun bis an das Ende ihres Lebens den von ihnen Verführten die angenehme Arbeit überließen, die von ihnen heißgeschmorten Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Forderungen, wie die im Kölner Domhof erhobenen: „Verminderung und allmähliche Abschaffung des stehenden Heeres, Einführung allgemeiner Volksbewaffnung, Wahl der Führer durch das Volk“, verrieten eine gedankenlose Anlehnung an die Stichworte der ersten französischen Revolution und eine lächerliche Unkenntnis der geschichtlichen Grundlagen und Bedürfnisse des preußischen Staates. Die Kölner Souveräne vom Domhof machten sich freilich ihren Spielraum sehr bequem, indem sie, — wie ihr guter Freund W. Zimmermann in seinem Werke „Die deutsche Revolution“ (S. 26) triumphierend ausruft: — „mit Unwillen verschmähten, auf den sogenannten Rechtsboden sich zu beschränken, oder zu untersuchen, inwiefern ihre Ansprüche bereits in bestehenden Gesetzen ihre Begründung fänden; das bringende Bedürfnis darnach sei vor-

handen, das sei genug". „Wir wollen nicht mehr bitten und betteln“, so wurde gesagt, „wir bringen unsere gerechten (?) Forderungen vor den Thron!“

Zu diesen sogenannten „gerechten Forderungen“ gehörten aber auch die auf Vernichtung der preussischen Heerverfassung abzielenden, nicht minder die unendlich dehnbaren kommunistischen: „Schutz der Arbeit und Sicherstellung der menschlichen Bedürfnisse für Alle, vollständige Erziehung der Kinder auf öffentliche Kosten“ u. s. w. Das ganze Ergebnis dieser rheinischen Bewegung in den ersten Märztagen war die Absendung zahlreicher Adressen nach Berlin, die außer den süddeutschen Forderungen auch die vorstehend im Wortlaut gegebenen exzentrischen rheinischen Sonderwünsche erhoben. Besonders bezeichnend für die Eigentümlichkeit dieser glühenden rheinischen Jakobiner und Kommunisten war übrigens die Thatsache, daß die Mahnungen bedächtiger Vaterlandsfreunde, man möge doch bei dem Ernst der Zeit den Mummenschanz des Karnevals ablagen, durchaus auf steinigem Boden fielen und nur tauben Ohren begegneten. Vielmehr zog der ganze Kölner Karnevals-Klüngel in alter Tollheit noch über die Straßen, auch nachdem ein von der radikalen und roten Presse des Rheinlandes allerdings kolossal übertriebener blutiger Zusammenstoß zwischen Volk und Soldaten in Köln stattgefunden hatte. Dabei hatte nämlich nur ein von der untrüglichen Volksstimme bereits totgesagter Bürger, beim Andrängen der Truppen eine leichte Quetschwunde erlitten, und ein Stadtrat aus Angst sich aus dem Fenster gestürzt und beide Beine gebrochen. Aber selbst diese ungeheuer übertriebenen Unglücksfälle hemmten so wenig als der Ernst der Zeit auch nur einen Augenblick die Narrheit des rheinischen Karnevals. Sehr vorteilhaft zeichnet sich von den übrigen Kundgebungen der Rheinlande dieser Tage die von Dahlmann verfaßte Adresse der Bonner Professoren an den König aus, die mit einer Hinweisung auf Preußens deutschen Beruf schloß.

Auch aus anderen Hauptsitzen der liberalen Bewegung in Preußen, wie Königsberg und Breslau, kamen Adressen an den König, die im wesentlichen die süddeutschen Forderungen enthielten. Von beiden Städten, wie auch aus Köln, wurden zugleich Abordnungen nach Berlin entsendet, die der König zwar gnädig empfing, jedoch ohne bestimmte Zusicherungen entließ. Denn er hatte inzwischen schon aus eigenem Antriebe die seiner Ansicht nach äußersten Zugeständnisse an die Bewegung der neuen Zeit gemacht.

Seit Mitte Januar hatte in Berlin der Vereinigte Ausschuß der Stände getagt, um ein neues Strafgesetzbuch zu beraten. Am 5. März erließ der König plötzlich eine Botschaft an diesen Ausschuß: er übertrage hiermit die durch das Patent vom 3. Februar 1847 dem Ausschuß verliehenen Befugnisse auf den Vereinigten Landtag, bezw. wolle er sie in der vom Landtage selbst geforderten Weise beschränken. Wir erinnern uns, daß der König noch dreiviertel Jahre zuvor dasselbe Verlangen höchst ungnädig aufgenommen hatte (s. o. S. 70) und in keiner Weise zu dessen Bewilligung zu vermögen war. Die Februarrevolution

und deren Nachwirkungen auf deutschem Boden hatten offenbar auch diesen starren Sinn erschüttert und seine Zuversicht vermindert. Das klang auch aus den Worten heraus, mit denen der König am 6. März die Sitzungen des Vereinigten Ausschusses schloß; denn da mahnte er die Stände, sich „wie eine eiserne Mauer im lebendigen Vertrauen um den König, als ihren besten Freund, zu scharen“ und so „den deutschen Stämmen das Beispiel der Einheit und Kraft zu geben“.

Der Erlaß vom 5. März machte — so spät er auch kam — doch auf einen großen Teil der Berliner Bevölkerung befriedigenden Eindruck, so daß der Magistrat der damaligen Strömung der großen Mehrheit der hauptstädtischen Bürgerschaft wohl den richtigen Ausdruck gab, als er am 7. März noch mit großer Mehrheit ablehnte, an den König eine Petition auf sofortige Einberufung des Vereinigten Landtags zu richten. Die Berliner Stadtverordneten verharren zur Zeit gar noch in vollkommenster Unthätigkeit. Erst am 9. März beschäftigten sie sich zum erstenmale mit den brennenden Fragen des Tages.

Inzwischen hatte der König auch dem lauten, in ganz Deutschland ausbrechenden Rufe nach Preßfreiheit, insoweit Rechnung getragen, daß er am 8. März „Censurfreiheit“, d. h. bedingte Preßfreiheit verhiess. Zu klaren Entschlüssen und Begriffen konnte dieser verwickelte Verstand und Charakter sich freiwillig niemals aufraffen. Das preussische Preßgesetz erschien dem Fürsten Metternich so schön vieldeutig und verschwommen, daß er es in jener letzten Stunde seines Amtes, da auch die österreichische Staatskonferenz sich zur Bewilligung der Preßfreiheit genötigt sah (s. v. S. 154), zur Beschwichtigung der Völker Österreichs einfach abzuschreiben begonnen hatte — als ihm die Feder des Staatskanzlers für immer aus der Hand gerissen wurde.

Endlich hatte der König auch in der deutschen Frage Schritte vorbereitet, von denen er sich in ganz Deutschland, vor allem in Preußen, eine tiefe und höchst befriedigende Wirkung versprach. Unter dem ersten erschütternden Eindruck



Ein Verteidiger des
Prädikats „Son Gottes
Graden“.
Bezeichnung a. d. J. 1848.

der Pariser Februarrevolution hatte er nämlich seinen vertrauten Freund, den General v. Radowiz, am 1. März nach Wien geschickt, und dort an der Hand der eigenen Denkschrift des Königs vom 20. November 1847 (s. v. S. 76) den Plan einer Bundesreform zu erörtern, wie sie der König verstand: „die Schöpfung einer besseren Kriegsverfassung, Einsetzung eines Bundesgerichts, Übertragung der gesamten Gesetzgebung über Handels-, Zoll- und Verkehrswesen an den Bund, der in allen diesen Fragen, statt der bisher notwendigen Einstimmigkeit hinfort mit einfacher Mehrheit entscheiden sollte. Daß eine so geartete „Bundesreform“ und Steigerung der Macht des alten Bundes-tages, ohne gründliche Umbildung desselben, für Preußen und den Zollverein einfach den politischen Selbstmord bedeutet

hätte, das ahnte weder der König noch sein Ratgeber,*) trotz aller Erfahrungen, die Preußen in der Zeit von 1815 bis 1848 am Bundestage gesammelt hatte. Besser als Friedrich Wilhelm und Radowig, erkannte Fürst Metternich, welchen ungeheuren Zuwachs seiner Macht Österreich, im Bunde mit den Mittel- und Kleinstaaten, aus diesem unüberlegten preußischen Vorschlag gewinnen könne. Und deshalb erließ er mit Preußen am 10. März eine gemeinschaftliche Einladung an die deutschen Bundesglieder zu gemeinsamen, außerhalb der Bundesversammlung abzuhaltenden Konferenzen nach Dresden auf den 20. März. Die Ereignisse in Wien und Berlin sollten jedoch dieses Vorhaben, zum Glück für Preußen und Deutschland, vereiteln.

Das waren die Schritte, die König Friedrich Wilhelm von sich aus gethan hatte, um die Erregung seines Volkes, namentlich Berlins, zu dämpfen. Gleichwohl wuchs auch in der preußischen Haupt- und Residenzstadt, ganz unverkennbar die Unzufriedenheit und leidenschaftliche Unruhe von Tag zu Tag. Sybel berichtet glaubhaft (a. a. D. S. 137): „Begreiflicher Weise hatten alle Anarchisten Europas ihre Aufmerksamkeit auf Berlin gerichtet; denn für ihr Streben war die preußische Monarchie der gefährlichste Gegner, gerade weil sie nicht bloß innerlich stärker, sondern auch zu Reformen geneigter war als Österreich“. So führten Tag für Tag die Eisenbahnen fremden Zuzug, besonders Rheinländer und Polen, in großen Haufen nach Berlin. Wir werden sogleich näher darlegen, welche hervorragende Rolle diese Fremden in den Berliner Märzunruhen spielten. Indessen wäre auch die Ansammlung so großer Massen meisterloser und umsturzlästerner Elemente in Berlin für die Ruhe der Hauptstadt noch nicht gefährlich gewesen, wenn nicht alle zur Anregung völlig genügender und befriedigender Reformen vorzugsweise berufenen Behörden und Kreise Berlins in unbegreiflich sorgloser Unthätigkeit die Hände in den Schooß gelegt hätten, bis es zu spät war. Wie hatten sich in den anderen deutschen Staaten ständische und städtische Behörden, alle Männer des öffentlichen Vertrauens, vom Hochadligen bis zum schlichten Bürger, bemüht, die vorhandene

*) Sybel, „die Begründung des Deutschen Reichs,“ Bd. I S. 136; er erzählt die Berliner Märzereignisse überall nach den zuverlässigsten Quellen, namentlich auch nach den Berichten von Augenzeugen. Außer diesem Werke hat der Verfasser hauptsächlich benutzt: Biedermann, a. a. D. S. 236/59; die Gegenwart v. Brockhaus (1849), II. Bd., 538/97; vor allem aber die überaus klaren und in jedem Worte auf amtlichen Akten und Beweiserhebungen sowie den Niederschriften und Mitteilungen zuverlässigster Augenzeugen beruhenden Arbeiten hoher preußischer Offiziere. Es sind dies die Aufträge des Generallieutenants v. Meyerind: „Die Thätigkeit der Truppen während der Berliner Märztag des Jahres 1848“. Ferner das Werk eines ungenannten (dem Verfasser aber nach Rang und Namen bekannten) preußischen Stabsoffiziers: „Das Volk in Waffen im Sinne der Demokratie. Ein Bild aus den Märztagen, unter Benutzung handschriftlicher Aufzeichnungen“, Berlin 1887. Daneben sind beachtet Zimmermann a. a. D. und eine große Zahl zeitgenössischer Flugschriften, die aber äußerst wenig zuverlässige Angaben enthalten.

N^o

K

Wochenblatt

Montag der
Von 1187 Wählern
Herren **Thadden**
Meding und **W**
Stimme für Frankfu

Dienstag de
Man entdeckt auf de
landes mehrere galva
sachen.

Mittwoch de

...schen:
Heinr. Bürger.

Anzeige.

Böswillige Concurrenten haben seit eini
verbreiten gesucht, ich wolle deutscher Kaiser v
demnächst mein Geschäft aufzugeben. Wer m
weran er ist. Fremden und Auswärtigen o
vor mein reichhaltiges Lager von Nachtmühen

Die Ruhe ist herget
Mitbürger! kehrt wieder zur Arbeit zurück

Nicht im Traume ist es mir eingefallen d
Ich bitte im Gegentheil Niemanden Etwas o
gen, obgleich derselbe leider sehr verbreitet ist.

Kein Gilert senior — kein Gilert j
Deutschland!

Wird unser altes Militär nicht bald zurück
wirklich daß die durch Entfernung der Garder
Lücken durch Leute dieser Größe erfüllt werden
Therese Werner. Louise Gedi

Den Lieutenant Heinrich v. R. fordre ich
auf dem Wege nach Spandow ihm unfreiwillig
hiermit freundlichst auf, andernfalls ich mich
Anfangsbuchstaben seines Namens zu nennen.

Ein paar Aufwiegler zu Volksversammlun
sucht. — Adressen unter D. W. nimmt das Ge
markt Nr. 1 an.

Nied

Kladderadatsch.

Wochenkalender.

Montag den 8. Mai.
Von 1187 Wählern geben 1473 den
Herren **Thadden, Krausnick,**
Weding und **Wöllendorf** ihre
Stimme für Frankfurt.

Dienstag den 9. Mai
Man entdeckt auf dem Altar des Vater-
landes mehrere galvanoplastische Schmuck-
sachen.

Mittwoch den 10. Mai.
Die Stimme von Portici wird **ohne**
Deformationen aufgeführt.



Wochenkalender.

Donnerstag den 11. Mai.
Demonstration der Berliner Säuglinge
für **direkte** Mutterbrust gegen **indi-**
rekte Lutschentelernährung.

Freitag den 12. Mai.
Wegen anhaltendem Regenwetter keine
Weltgeschichte.

Sonnabend den 13. Mai.
Den Tag über ruhig. Gegen Abend
erscheint plötzlich Kladderadatsch Nr. 2
mit der Biographie des Dr. Eilert. Große
Aufregung!

Organ für und von Bummeler.

Dieses Blatt erscheint täglich mit Ausnahme der Wochentage für den Preis von 11 Sgr. Es kann jeden Sonnabend von fünf Uhr ab aus sämmtlichen Buchhandlungen abgeholt werden, und wird dem richtigen Bürger, dem fleißigen Künstler, dem tapfern Krieger Sonntags früh, überall, bis in die tiefsten Kellerwohnungen hinab, colportirt werden.

Die Redaktion.

Berlin, am ersten Mai.

Im wunderschönen Monat Mai
Wo alle Blüten sprangen: —
Da sind auch meiner Bummelrei
Die Augen aufgegangen!

Die Zeit ist umgefallen! Der Geist hat der Form ein Bein gestellt! Der Zorn Jehovahs brauset durch die Weltgeschichte! Die Preussische Allgemeine, die Bossische, die Spenersche, — Gesellschafter, Figaro und Fremdenblatt haben zu erscheinen aufgehört — Urwahlen haben begonnen, — Fürsten sind gestürzt — Throne gefallen — Schlösser geschleift, — Weiber ver-
heert — Länder gemißbraucht — Juden geschändet — Jungfrauen geplündert — Priester zerstört — Barrikaden ver-
höhnt — Kladderadatsch!

Wer dürfte hiernach die Farbe, — die Tendenz — den Charakter unseres Blattes in Zweifel ziehen. Der klare Ausdruck unseres Bewußtseins wird uns Männer wie

Junius, Julius, Curtius, Gervinus, Ruppilus und Nebenius; — Löwisohn,
Löwenfeld, Löwenberg, Löwenthal, Löwenheim, Löwenstein, Löwenherz, Ledrü-
Kollin, D. A. Benda, Louis Blanc, von Bülow, Eplert und Camartine, Thiele,
Hecker, Eichhorn, Struwe, Meding und Herwegh, Jacoby und Aegidi,

zu Mitarbeitern

gewinnen. Berliner! Räumi die Hindernisse weg, die dem Erscheinen dieses Journals im Wege stehen. — Entsendet Männer voll des ächten Berliner Geistes, die auf Kladderadatsch subscribiren!

Eure liebevolle Freundin, die Redaktion dieser Blätter, vereint ihre äußersten Bitten um baldiges Abonnement mit denen ihrer Mitarbeiter. —

Vereinigtes Deutschland.

St. Petersburg, vom 24. März (Telegr. Dep.)
Nicolas, czarruski, betreffend Nachritschko Berlinovu
Barrikadowsky tumultu, ordonnanzitsch sofortatsch knuti
juchtanofi pur Pruski Bukkel-lowina.

Potsdam, vom 24. März. Ihre Hoheit die Prinzessin
Claudine, Aurelie, Camarilla feierten gestern ihr erstes Ge-
burtsfest. Trotz des anhaltenden Regens, war doch unsere
Einwohnerschaft sofort auf den Beinen, als sich das Gerücht
verbreitete Ihre Hoheit dürften sich auf dem Balkon durch
ihre durchlauchtige Kammerfrau zu zeigen geneigt finden.
Ein Gefühl belebte die Brust jedes Preußen, als Ihre Hoheit
nun wirklich erschienen. Selbst der Himmel erheiterte sich
und die Sonne brach durch die Wolken. Leider gestattete
eine plötzlich eingetretene durchlauchtige Verunreinigung Ihre
Hoheit nur kurze Zeit dieses erhabene Volksfest durch ihre
Gegenwart zu verherrlichen. Noch lange wird dieser Tag
das Herz jedes braven Potsdamer mit Freude erfüllen. B.

Frankfurt a. M., den 25. April. (Privatmittheilung.)
Sitzung der deutschen Bundesversammlung vom
22. April 1848. Auf eine Mittheilung des Fünfziger Aus-
schusses ist der Abgeordnete Mathy nach Berlin mit der
Weisung zu senden: Die ewige Lampe hat sofort mit
Erscheinen aufzuhören; andernfalls im Interesse der Ruhe
und Ordnung Deutschlands, die Bundesversammlung sich
genöthigt sieht, den in Berlin ansässigen Herrn G. S. Liedke,
Buchhalter bei der General-Staatskasse, Vortrager der 35. Ar-
men-Commis., Vortrager der 27. Abth. des Vereins zur
Beaufsichtigung der Haltungs- und vorst. Mitglied des Vereins
zur Beförderung des Schulbesuchs armer Kinder, Linienstr. 76.
Morg. 7—8 u. Sonntag Vorm. 10—12 durch Einsendung von
Thaler „Ein“ preuß. Cour. zur Anwerbung von drei Patrioten
à 10 Sgr. zu gewinnen, um den Redakteur und die Mitarbeiter
der „ewigen Lampe“, die übrigens stark der Verbindung mit
„Juden, Polen und Franzosen“, so wie einer Kotte von

Bösewichtern, meist aus Fremden bestehend, die obgleich auf-
gesucht, sich doch bis jetzt zu verbergen gewußt haben, — in
Verdacht stehen — aufzuheben, und durch siegreiches Vordrin-
gen in die, Gottlob! noch uns gehörende Neumannsgasse
im Schritt und mit eingesteckter Waffe von frechen
und unehrerbietigen Forderungen zu säubern Gleichzeitig ist
das Haus Rothschild, ebenfalls stark im Verdacht jüdische
Elemente zu bergen, sofort zur Anleihe oben ausgesprochener
Summe zu veranlassen.
gez. Soiron.
gegenges. Benedey.

Für Schule, Kirche und Haus.

Es kommt jetzt Alles darauf an, schon die zartere Jugend
auf die Verführer des Volkes aufmerksam zu machen. Wir schla-
gen daher den betreffenden Herren Vorständen vor, in den Clemen-
tar- und Bürgerschulen der Hauptstadt, die zum Deklamiren be-
stimmten Dichtungen von den Lehrern mit zeitgemäßen Aenderun-
gen versehen zu lassen, und wird nachstehendes Beispiel unsere
Absicht näher erläutern.

Das Gedicht: „Hellmuth“, Anthologie von Delzer S. 124
ist folgendermaßen zu ändern:

Schlöffel war ein Friedensförder,
Und that selten seine Pflicht,
Machte seinem braven Lehrer
Biel Verdruß, und folgte nicht; —
Auf der Straße, in der Stube: —
Schlöffel war ein böser Wabe, u. s. w.

Beim Wahlacte im Dorotheenstädtischen Bezirk ist in der
Neustädt'schen Kirche geraucht worden. Der Wahlcommissarius
machte auf das Unangemessene dieser Handlung aufmerksam. Ein
Urwähler aber meinte: „ach wat 1807 war hier Kavallerie,
— da hat's von de Pferde geraucht, — nu werden doch
1848 hier die Menschen rochen können.“

Ein Wahlcandidat und nebenbei Banquier leistete folgendes
Glaubensbekenntniß: Meine Herren! — Meine Devise für Berlin
ist: Mit Gott, für König und Vaterland. Für Frankfurt
Ihne Recht und scheue Niemand. —

Feuilleton.

Elvine.

1.

Elvine ist Künstlerin, — jung, schön, reich. Sie wohnt Friedrichs-
straße. —

Machowsky, Pole, Student, nicht Graf, sehr viel Schulden, liebte
Elvine heftig. Seit Januar gab er sich alle mögliche Mühe, Elvines
Gunst zu erreichen.

Vergebens!

Prinzen, Banquiers, Gesandtschaftsattachés, Theaterintendanten bela-
gerten ihr Antichambre.

Machowsky verzweifelte.

2.

Der achtzehnte März war gekommen. Mit ihm eine furchtbare
Barrikade vor Elvines Hause.

Prinzen, Banquiers, Gesandtschaftsattachés und Theaterintendanten
waren heut nicht zum Theer gekommen.

Elvine saß allein in dem hintersten Hinterzimmer ihrer Etage.

Da schellte es heftig.

Elvine ist ein schönes, großes, herrliches Weib:

Sie öffnete.

Es ist Stanislaus Machowsky.

Sein Antlitz ist von Pulver geschwärzt und sein linker Arm scheint
zu bluten.

Clubb-Zeitung.

Es regt mir die innerste Galle auf,
Wenn ich dich höre sprechen,
Dein Dorn schon ist Hochverrath
Und Majestätsverbrechen.

Politische Antecedenzien

des Wahl-Candidaten, Arbeitermann Waschlappen.

Sitzung vom 28ten.

Meine Herren!

In den Jahren 1841 bis 46 bin ich alljährlich einmal im Königl. Schlosse zu Berlin mit Reinigung der Röhren, ich, und mehrere meiner Kollegen beschäftigt gewesen. Bei dieserjenigen Gelegenheit machte ich die Bekanntschaft der Karoline Friederike Rosenpulver im Dienste bei der Prinzlichen Kammerjungfer Rosalie Schulze. Ich kam während meiner eintägigen Beschäftigung in das Königl. Gebäude 2c. 2c. mit der Karoline Rosenpulver in nächste Berührung, wobei es denn nicht anders abging, als daß ich ihr des ehenmal näher faßte, und ihr im Ausdrucke eines ganz natürlichen Gefühls, daß Sie, geehrte Mitbürger begreifen werden, bei die linke Hand um 'n Hals fiel. Diese von mir als freier Mann, gegen eine in königliche Dienste stehende Person verursachte Liebkosung, könnte man mir vielleicht um so mehr als ein „Entgegenkommen der Gewalt“ auslegen, als sich die 2c. 2c. Karoline Rosenpulver wirklich geweigert, auf diesejenigen meine Empfindungen einzugehen, indem sie nicht undeutlich merken ließ, wie ihr meine Person mit einem nicht geringen Fuselodeur stark verknüßt schiene. Sollte diese meine politische Antecedenz daher diesejenige Mißfallen erregen, welches mir die hochgeehrte Versammlung zu schenken gewiß geneigt sein wird, so will ich mir wieder gern in meine Reinigungswissenschaft zurückziehen und als politische Jungfrau mir jeder Hebung der untern Volksklassen, der Aufdeckung socialer Verhältnisse, so wie der nackten Darstellung staatlicher Gebrechen enthalten. (Stürmischer Beifall auf der Damen-Tribüne.)

Wenn übrigens hier sonst von Schwankungen gesprochen worden ist, so ist dieses eben wieder eine gemeine Lüge. (Ein einzelnes „Pfui!“ wird laut, bittet aber dann um Verzeihung.) Ich habe mir von jeher die liberale Richtung zugesellt, so wie ich, um nur ein einzeln dastehendes Beispiel anzuführen bei der Gul-

bigung im Jahre 1840 in Berlin im dichtesten Gedränge einen Gensd'arm ufn Fuß getreten habe, was mir allerdings einige mißliebige Redensarten zugezogen. Wenn ich endlich noch jenen, leider ohne meinen Willen in die Oeffentlichkeit gedruckenen Brief an die oben befindliche königliche Rosenpulver mitunterzeichnet habe, und worin ich ihr um ein Darlehn von 1 Thlr. 18 Sgr. ersuchte, — so kann ich hiermit uf Ehrenwort, als deutscher Mann und Christ, und so wahr ich ein Ehrenmann bin, versichern, daß ich noch heut nicht wees, was ich in diesem Brief geschrieben, auch aus Kurzsichtigkeit keine Silbe gelesen, zum größten Beweise aber daß bis heute keenen rothen Pfennig von der 2c. Rosenpulver erhalten habe.

Berliner Siebelverse.

Von Dästerweg.

A.

Der Wächter sehr gefährlich wird,
Zumal wenn Hauptmanns er fetiet.

B.

Die Bürgerwehr marschirt sehr gut, —
Nicht jeder hat im Kampfe Muth.

C. D.

Der Cassina steht vor's Thor,
Herr D. A. Benda hat Furcht davor.

E. F.

Herr Siedler Alles bezahlen kann,
Der Fährdrich ist ein braver Mann.

G.

Den Galgen gern Herr Thadden möcht: —
Auch Guillotinen sind nicht schlecht.

H. J.

Das Heer lebt von des Bürger's Schweiß, —
Ein Fardelieutenant ist gern Eis.

K.

Zum Kaiser paßt nicht Jedermann: —
Kartätschen richten Schaden an.

L. M.

Kassträger werden Deputé's —
Marseille liegt nicht an der Spree!

(Fortsetzung folgt.)

Seine Rechte aber hält ein Doppelflinte.

„Ich werde verfolgt! Ich habe fünf Lieutenants erschossen!“

— D Gott! mein Herr! —

„Gnade! retten Sie mich, — wenn Sie Mensch sind!“

— D Gott! aber wie! —

„In ihrem Schlafzimmer nur bin ich sicher!“

— D Gott! aber wo! —

„Da, wo die Barbaren nicht hindringen wagen werden, — in dem tiefsten Winkel Ihrer Lagerstätte!“

D Gott! aber wann —

„Deht, — jetzt — bis Morgen früh — wo die Soldner sich zurückziehen müssen!“

D Gott! aber was — — — —

3.

Herrlich ging die Sonne des neunzehnten März über Berlin auf,
obgleich es gegen Mittag schon regnete.
Erwärmend fielen ihre Strahlen in das Zimmer zweier Liebenden.
Am Fenster aber stand eine Doppelflinte.

4.

Aufforderung.

Den jungen Polen, der am achtzehnten März eine alte schadhafte Doppelflinte, ohne Schloß bei mir abgeholt, ersuche ich mir solche wieder zuzustellen, da sie als altes Familienstück nur für mich Werth hat.
Kuschel, Bürger.

Berliner Tageblatt.

Anzeige.

Böswillige Concurrenten haben seit einigen Tagen das Gerücht zu verbreiten gesucht, ich wolle deutscher Kaiser werden, und beabsichtige ich demnächst mein Geschäft aufzugeben. Wer mich näher kennt, wird wissen woran er ist. Fremden und Auswärtigen aber empfehle ich nach wie vor mein reichhaltiges Lager von Nachtmühen und Unterbeinkleidern.

Levy Heymann,
Schloßplatz.

Die Ruhe ist hergestellt!

Mitbürger! kehrt wieder zur Arbeit zurück!

Iballe Jonas,
Scharnstr. 28.

Nicht im Traume ist es mir eingefallen die Republik zu proklamiren. Ich bitte im Gegentheil Niemanden Etwas auf meinen Namen zu bor-gen, obgleich derselbe leider sehr verbreitet ist.

Adolf Meier.

Kein Elert senior — kein Elert junior — ein einiges Deutschland!

H. Rosenbaum.

Wird unser altes Militär nicht bald zurückkehren? Oder glaubt man wirklich daß die durch Entfernung der Garden entstandenen schmerzlichen Lücken durch Leute dieser Größe erfüllt werden können?

Therese Werner, Louise Gedike, Emma Speerer.

Den Lieutenant Heinrich v. R. fordere ich zur baldigen Rückgabe der auf dem Wege nach Spandow ihm unfreiwillig geliehenen 3 Thlr. 18 Gr. hiermit freundlichst auf, andernfalls ich mich genöthigt sehe die übrigen Anfangsbuchstaben seines Namens zu nennen.

H. Banner.

Ein paar Aufwieglor zu Volksversammlungen werden schlenknigt gesucht. — Adressen unter D. W. nimmt das Gefundigungsbureau Wellenmarkt Nr. 1 an.

Die Eshyde No. 2, Bierlokal, Kochstraße, wird hierdurch ernstlich angefordert nicht bloß Leute mit gelbden Ringen, Uhren, Ketten und Nadeln, welche übrigens doch nächstens auf den Altar des Vaterlandes gelegt werden müssen, durch holde Blicke zu begünstigen. Auch wir verlangen für 1½ Sgr. ein Glas Bier nebst freundlicher Bedienung wenn unser männliches Bewußtsein im Reflex weiblicher Bildung und hervorragender Formen rege wird.

Kolle. Wrenberg,
Arbeiter.



Seiderentern, — kommen Sie heute Abend mit zu Nielsen's, in'n Clubb, uf de Tribüne?

Ne, Müller, — ick danke Ihnen — Pruz hat mir neulich meine Weiblichkeit durch seine Anspielungen uf unpolitische Jungfernschaft zu sehr verletzt.

Nieder mit den Litteraten.

Ober wick's auf diese Seiten,
Vor der Hand nicht ruhig werden:
Bis die Federsucherbanden
Man getrieben aus den Landen,
Bis man ihnen Mores lehret —
Und das Kaiserthum wehret:
Drum, Berliner, laßt Euch rathen:
Nieder mit den Litteraten.

Theologen, unbrauchbare, —
Weggesagte Refrenbare, —
Lieutenants, — wegen Soff cassirte —
Handlungsdienner — pensionirte —

Schreiben all' die Zeitungsbätter,
Wiegeln auf, zum Donnerwetter!
Ihr Berliner! — laßt Euch rathen:
Nieder mit den Litteraten!

Scheint die Sonne unter'n Linden
Werbet Ihr sie bummeln finden —
Tragen meistens dünne Röcke,
Schlechte Hüte, — dicke Stöcke: —
Denn wo wird denn solchen Lumpen
Noch ein guter Bürger pumpten! —
Denn Berliner! laßt Euch rathen:
Nieder mit den Litteraten!

H. Kieckstein, Bürger.

Unter Verantwortlichkeit der Verlags-handlung: A. Hofmann & Comp. in Berlin. — Druck von J. Dräger.

er Berliner Tageblatt.

ärz
ritsch
gen Tagen das Gerücht zu
h so werden, und beabsichtigte ich
ch näher kennt, wird wissen
ber empfehle ich nach wie
Hohe und Unterbekleidern.
ern Levy Heymann,
s, Schloßplatz.

den stellt!
gen f!
en, Ibalie Jonas,
mme Scharrnstr. 28.

i.
Beru
Bolf
e n
reud
e Republik zu proklamiren.
auf meinen Namen zu bo:
Adolf Meier.

Pr
r sa
des
ch
pe
Int
Be
zur baldigen Rückgabe der
geliehenen 3 Thlr. 18 Gr.
genötigt sehe die übrigen
W. Bannex.

gen werden schleunigst ge-
fundigungsbureau Wolken-
un
er

Die Sphide No. 2, Bierlokal, Kochstraße, wird hierdurch ernstlich aufgefordert nicht bloß Leute mit gelbnen Ringen, Uhren, Ketten und Nadeln, welche übrigens doch nächstens auf den Altar des Vaterlandes gelegt werden müssen, durch helbe Blicke zu begünstigen. Auch wir verlangen für 1 1/2 Sgr. ein Glas Bier nebst freundlicher Bedienung wenn unser männliches Bewußtsein im Reflex weiblicher Bildung und hervorstechender Formen rege wird.

Rolle. Wrenberg,
Arbeiter.



Heidereatern, — kommen Sie heute Abend mit zu Nielsenkens, in'n Clubb, uf de Tribüne?
Ne, Müllern, — ich danke Ihnen — Pruz hat mir neulich meine Weiblichkeit durch seine Anspielungen uf unpolitische Jungfernschaft zu sehr verlegt.

er mit den Litteraten.

Erregung in geordnete Bahnen zu lenken und einem gewaltamen Ausbruch durch rechtzeitige Gewährung zeitgemäßer Forderungen vorzubeugen! In Berlin that zur rechten Zeit niemand einen solchen Schritt. Nicht der bis zum 6. März versammelte Vereinigte Ausschuß, der doch nach damaligem preußischem Verfassungsrecht das ganze Volk vertreten sollte; nicht Magistrat und Stadtverordnete der Hauptstadt, noch endlich auch die vielen hier lebenden Männer von hervorragender Einsicht, von hoher wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Stellung und Bedeutung. Die „Stadt der Intelligenz“ — wie Berlin schon damals sich gern nannte — wurde in diesem außerordentlich wichtigen Punkte sogar von dem leichtlebigen Wien in Schatten gestellt.

Kein Wunder, daß infolge dieser gänzlichen Unthätigkeit der städtischen Behörden und des Kerns der Bürgerschaft die Leitung der Berliner Bewegung nun ziemlich ausschließlich in die Hände junger, ehrgeiziger, radikaler, meist jüdischer Schriftsteller, wie H. B. Oppenheim, Löwenberg u. a. geriet, in die Gewalt von Unberufenen, ja von gewerbmäßigen Aufwieglern, namentlich Polen, die — wie gleichzeitig in Wien — durch erlogene oder übertriebene Gerüchte von angeblich völlig willkürlichen blutigen und barbarischen Gewaltthaten der Truppen und durch andere Räubergeschichten die erregte Bevölkerung zu gewaltamen Thaten aufreizten.

So begannen denn vom 7. März an unter den „Zelten“ (Gartenwirtschaften) vor dem Tiergarten freie Volksversammlungen zusammenzufließen, namentlich an den Spätnachmittagen und Abenden.

S. Blum, Deutsche Revolution.



Die Märztage in Berlin: Vor „den Zelten“.

Sie waren anfangs nicht zahlreich besucht, bald aber schwoh die Masse der Teilnehmer zu Tausenden an. Die hier beantragten Forderungen, namentlich die ersten Beschlüsse vom 7. März, die dem König „die Wünsche der Berliner Jugend“ in einer Adresse vortragen wollten, enthielten nicht mehr, als was aus ähnlichen süddeutschen Versammlungen vor die Krone und Regierung gebracht worden war. Da aber der König durch den volkstümlichen Polizeipräsidenten v. Minutoli den Empfang aller Abordnungen und Adressen der Tiergartenversammlungen ablehnen ließ, und sogar mit Gewalt drohte, falls ihm eine solche Adresse anders als „auf dem Postwege“ zugestellt würde — so steigerte sich der Ton der Reden, die in jenen Versammlungen unter den Zelten gehalten wurden, allmählig zu immer größerer Heftigkeit. Am 13. März wurde bereits eine Petition an den König beschloffen, welche die Einsetzung eines Arbeitsministeriums verlangte, in welchem Arbeiter und Arbeitgeber zugleich vertreten sein sollten. Die Aufregung hatte zu dieser Zeit, dank der Unthätigkeit der städtischen Behörden, schon einen großen Teil der Arbeiter und selbst einen Teil des Bürgertums ergriffen.

Allerdings hatten die Stadtverordneten inzwischen am 9. März endlich wenigstens angefangen, sich mit den zeitgemäßen Forderungen der von dieser Körperschaft vertretenen Berliner Bürgerschaft zu beschäftigen. Sie lehnten das Ansinnen ab, die am 7. März im Tiergarten beschloffenen Wünsche der „Jugend“ an den König zu bringen, da diese „unreif“ seien, ließen vielmehr den Entwurf einer Adresse durch einen Ausschuß ausarbeiten, der in der pfeilschnell vorwärts eilenden und drängenden Zeit die pedantische Bedächtigkeit des alten Schlenndrians festhielt. Dem erst am 11. März ward diese Adresse angenommen; erst am 13. März sollte sie dem König überreicht werden. Thatsächlich wurde die städtische Abordnung erst am 14. empfangen — also volle zwei Wochen lang nach dem Eintreffen der Pariser Nachrichten hatten die Väter der Stadt Berlin die stetig wachsende Gärung der Bevölkerung sich selbst überlassen. Aber auch die am 14. März überreichte Adresse der Stadtverordneten bewies nicht die geringste Fühlung mit den dringendsten Forderungen des Volkes. Denn abgesehen von einem unterthänigen Danke für das Preßfreiheitsversprechen des Königs vom 8. März, enthielt jene Adresse hauptsächlich nur den Wunsch der „schleunigen Einberufung des Vereinigten Landtags“ und einen Hinweis auf die „Einigung Deutschlands“. Der König versprach die Hauptbitte zu gewähren und erließ in der That noch am nämlichen Tage ein Patent, das den Landtag einberief, aber erst auf den 27. April; dieser sollte also erst nach dem weiteren Verlaufe von 6 Wochen zusammentreten! So überboten sich die Berliner Stadtbehörden und der König gegenseitig in der Unterlassung rechtzeitigen, klaren und entschiedenen Handelns, während doch alles immer unaufhaltbarer und gebieterischer zu derartigen Entschlüssen drängte.

Gleichwohl dachte in jenen Tagen kaum ein einziger Berliner Bürger daran, daß die berechtigten Wünsche des Volkes mit gewaltfamer Empörung gegen die

gesetzlichen Gewalten ertrugt werden dürften oder gar müßten. Alle Aufreizungen und vorbereitenden Handlungen zur Revolution gingen vielmehr ausschließlich von fremden Aufwieglern aus. Ihnen war bis zum 12. März namentlich die Verhehung einer großen Zahl von Arbeitern, Handwerkern u. s. w. gelungen. „Deutlich trat jetzt eine veränderte Haltung der unteren Gesellschaftsklassen zu Tage“ — berichtet der Verfasser des Werkes „Das Volk in Waffen“,*) in Übereinstimmung mit den amtlichen Erlassen aus jenen Tagen —. „Herausfordernd und frech, bekundeten sie namentlich einen in Berlin bis dahin unbekanntes Haß gegen die Armeengehörigen. In demselben Maße verwandelte sich auch die Physiognomie des Straßenlebens. Selbst dem flüchtigen Beobachter entging nicht die große Zahl fremder Gesichter und die häufig wahrnehmbare Unterhaltung in polnischer und französischer Sprache“.

Am 13. März wurde die Haltung derselben Schichten der Bevölkerung und vorzugsweise der in Berlin von auswärts zusammengeströmten Massen noch drohender, so daß der Polizeipräsident v. Minutoli einen geheimen Bericht an den Gouverneur, General v. Pfuel, mit den Worten begann:**) „Da nichts eingetreten, was die Vermutung widerlegen könnte, daß es heute zu einer ernstlichen Reibung mit den Arbeitern kommen wird, da vielmehr die Haltung dieser Klasse eine freche und herausfordernde zu sein scheint, es endlich auch nicht unwahrscheinlich ist, daß Auftritte in den verschiedenen Teilen der Stadt beginnen, so wird es notwendig sein, sich für diese verschiedenen Fälle zu rüsten“. Hierfür macht Minutoli umfassende Vorschläge. Daraufhin wurde die Garnison von 7 Uhr abends an in den Kasernen konsigniert. Am Nachmittage bereits waren gewaltige Massen nach dem Tiergarten gezogen. Unter den Zelten fand eine Ansammlung von 20 bis 30 000 Menschen statt, die mit einbrechender Dunkelheit auch äußerlich einen bedrohlichen Charakter annahm. „Die gewerbsmäßigen Wähler, nach jeder Richtung hin zweifelhafte Gestalten, traten mehr in den Vordergrund. Es wurden Reden gehalten, welche die nackte Revolution predigten. Der betrunkene Pöbel johlte und brüllte Beifall.“***) Infolge der von dem Polizeipräsidenten angeregten Vorsichtsmaßregeln war am Brandenburger Thor eine starke Militärmacht aufgestellt; auch standen in der ganzen Länge der Linden Pikets zum Einschreiten bereit. Als nun die Tausende von den Zelten her durch das Brandenburger Thor unter die Linden sich ergossen, begann eine Rote halbwüchsiger Buben, welche sich unter der Menge befand, dicht vor den Soldaten zu pfeifen und sie zu beschimpfen, und als diese, in straffer Disziplin erzogen, lautlos diesen Unglimpf über sich ergehen ließen, schwoll dem Pöbel der Kamm. Denn nun wurden die anrückenden Pikets mit Steinwürfen empfangen, verhöhnt und beschimpft.

*) S. 8.

**) Ebenda S. 8.

***) Ebenda, S. 9. Übereinstimmend damit und mit dem Folgenden berichtet auch Gen.-Lt. v. Meyerinck, a. a. O. S. 101/2 über die Ereignisse dieses Tages.

Kein einziger der zeitgenössischen Schilderer der Berliner Märztage, der sich auf die Seite des Volkes stellte, — was ihm in keiner Weise verargt wird — hat für nötig befunden, irgend ein Wort davon zu sagen, daß das Militär an diesem Abend, wie an den folgenden Tagen, erst dann von der Waffe Gebrauch machte, nachdem es vom Pöbel thätlich angegriffen worden war. Und doch steht das ganz zweifellos fest. Übrigens war die Vergeltung, welche die bewaffnete Macht gegen ihre Angreifer übte, am Abend des 13. März noch eine äußerst maßvolle. Denn selbst Zimmermann vermag nur zwei Verwundete namhaft zu machen: einen Sohn des Dichters Rückert und den Stadtverordneten Behrens, der angeblich ruhig vor einer Conditorei saß. Allerdings büßen bei solchen Ausläufen, in dem Gedränge großer Menschenmassen, oft Schuldlose den Frevel der Schuldigen. Aber das sind unglückliche Zufälle, für deren Geschehen allein die Störer des Rechtsfriedens verantwortlich gemacht werden können. Jedenfalls hat das Militär am Abend des 13. März in Berlin von der Schußwaffe keinen Gebrauch gemacht, obwohl es dazu vollauf berechtigt gewesen wäre, da an diesem Abend die Truppen nicht bloß grundlos thätlich angegriffen, beschimpft und verhöhnt wurden, sondern auch schon Barrikaden entstanden, so am Eingang der alten Grünstraße und in der Niederwallstraße, auch an der Ecke der Oberwall- und Jägerstraße einzelne Pöbelhaufen ganz munter den Versuch machten, einen Wassenladen zu plündern. Zur Vereitelung dieses Unternehmens genügte eine einzige Dragonerpatrouille und zur Beseitigung des Barrikadenbauspiels auch eine handvoll Soldaten. Um Mitternacht war die Ordnung wieder hergestellt, und der Abmarsch der Truppen in ihre Quartiere konnte befohlen werden.

Jedenfalls aber ist dem Urteil beizupflichten, das der Verfasser des Werkes, „das Volk in Waffen“ (S. 9) über die Begebenheiten dieses Tages fällt — denn es wird durch jede Stunde der folgenden Tage bestätigt —: „Schon an diesem Abend ließ sich mit Deutlichkeit erkennen, daß die Bewegung eine gemachte war, darauf berechnet, die Truppen zu ermüden, wenn nicht auf ihre Zuverlässigkeit hin zu prüfen, den großen Haufen aber allmählich an den Zusammenstoß mit denselben zu gewöhnen und ihm praktische Anweisung im Barrikadenbau zu teil werden zu lassen.“ Die polnischen, französischen und kommunistischen „Professeurs de barricades“ waren eben auch in Berlin an der Arbeit, wie früher und später bei allen deutschen Straßenrevolutionen. Selbst Zimmermann, der glühende Bewunderer und Lobredner der Berliner Märzschlachten, gesteht den „wesentlichen Anteil des Kommunismus und der „roten Fahne“ an dieser Bewegung zu.“ „Kommunistischen Anstrich hatte die



Uniformierter Genjor.
Zeichnung a. d. J. 1848.

*) a. a. D. S. 226, 247; „Gegenwart“ a. a. D. S. 287.

Bewegung weit mehr, als eigentlich politischen“, bekennt er offen. Wenn nur die guten Berliner und die für alles Große und Gute begeisterten Studenten, die ihr Blut später auf den Barrikaden opferten, davon eine blasse Ahnung gehabt hätten! Auch unsere heutige deutsche Sozialdemokratie bezeichnet behaglich die Blutarbeit der Berliner Märzrevolution als das Werk ihrer Gesinnungsgenossen. Sie hat dabei ja nichts mehr zu befahren.

Am 14. März verkündeten Gouvernement und Polizeipräsidium gemeinsam die „Aufsuhrrakte“, wie man in England sagen würde, d. h. sie erinnerten daran, daß Volksversammlungen und Ausläufe von Massen in den Straßen gesetzlich verboten und strafbar seien, schon das Stehenbleiben nach dreimaligem Trommelwirbel oder Trompetensignal und ebenso das Geschrei oder Pfeifen „mutwilliger Buben, welche bei Gelegenheit eines Auslaufs in den Straßen und an öffentlichen Orten Unruhe erregen und Unfug begehen“. Das half aber nichts. Denn mit Einbruch der Dunkelheit sammelten sich tobende Volkshaufen auf dem Schloßplatz und in den dahinführenden Straßen, so daß starke Kavallerie-Patrouillen die Straßen säubern und freihalten mußten. Wiederum empfing man die Truppen, wo sie sich sehen ließen, mit Steinwürfen, auch mit dem Schleudern von Glasflaschen, verhöhnte und beschimpfte sie. Ein Offizier in Uniform durfte sich auf der Straße vereinzelt nun schon garnicht mehr sehen lassen, ohne mißhandelt oder verhöhnt zu werden (Meyerind, a. a. D. S. 102). Kein Wunder, daß diese Angriffe furchtbare Erbitterung unter den Truppen erzeugte, die sich später entsprechend rächte. Am Abend des 14. März wurde aber gleichfalls nur von der blanken Waffe Gebrauch gemacht, obwohl die Aufriührer auch an diesem Abend an der Einmündung der Kurstraße in den Spittelmarkt Barrikaden gebaut hatten, so daß diese durch Infanterie genommen werden mußten, wobei die Soldaten abermals durch Steinwürfe verletzt wurden. Wie tags zuvor, trat trotz alledem gegen Mitternacht Ruhe ein.

Freilich nur für wenige Stunden, denn schon am Morgen des 15. März hatte die Erregung eher zu- als abgenommen; die Unordnung wuchs. Daß es zu einem revolutionären Kampfe kommen werde, darauf machten sich jetzt alle gefaßt; es handelte sich nur um den Zeitpunkt des Ausbruchs — die Regierung mochte thun was sie wollte, die Rädelsführer drängten doch zu bewaffneter Empörung. Der Polizeipräsident richtete daher am 15. März an den General v. Pfuel das Ersuchen*), im Innern der Schloßhöfe eine ausreichende Bewachung verdeckt zu halten — um die Massen durch den Anblick der Truppen nicht zu reizen — und fuhr dann fort: „Den Angriff bitte ich dem Publikum zu überlassen; alle guten Bürger halten sich fern, das Ge-



Von der Garde.
Zeichnung a. d. J. 1848.

*) „Das Volk in Waffen“ S. 10 flg., Meyerind, a. a. D. S. 104 flg.

sindel wird weichen oder vernichtet. Die Haltung der Masse ist nicht mehr zweifelhaft, es handelt sich nur noch um den Moment des Losbruchs. Alles geht aufs Schloß . . . die Leipziger Eisenbahn soll „Studenten“ mit dem nächsten Zuge erwarten. Eine Eskadron dürfte dort aufzustellen sein.“ Wiederholt ist hierbei darauf hinzuweisen, daß der Polizeipräsident v. Minutoli von allen Darstellern der Berliner Märzereignisse, den Freunden wie Gegnern des Aufstandes, als ein ebenso volksfreundlicher als volkstümlicher Beamter bezeichnet wird, so daß dessen Urteil über den Charakter und über die Urheber der Empörung gewiß Anspruch auf Glaubwürdigkeit hat. Und wie richtig er die Stimmung der friedhässigen Massen beurteilte, zeigte der Verlauf dieses Tages.

Denn schon zeitig sammelte sich auf dem Schloßplatze und in der Breiten- und Brüderstraße eine bald größere, bald geringere Volksmenge, die das am Vortage verkündete Aufruhr- und Zusammenrottungsverbot gleichfalls gänzlich mißachtete. Trotzdem thaten die Militär- und Polizeibehörden nichts zur Zerstreuung dieser Massen, so lange diese sich nicht thätlich vergingen und keine drohende Haltung annahmen. Vielmehr überließ man die Aufrechterhaltung der Ordnung zunächst den Mitgliedern der inzwischen zusammengetretenen und vom Magistrat genehmigten bürgerlichen Schutzkommissionen. Sie waren an weißen Armbinden kenntlich und suchten die Ruhestörer zurückzuhalten und zu beschwichtigen; doch ohne allen Erfolg, vielmehr wurden sie verhöhnt und sogar mißhandelt. Erst halb vier Uhr nachmittags erfolgte die Besetzung des Schloßes und etwas später die des Zeughauses durch je ein Bataillon. Gegen 5 Uhr begann die bis dahin nur lärmende Masse gegen das Schloßportal II anzudrängen, und sofort nachher richtete der Pöbel einen Steinhagel auf das Portal und die dahinter stehende Infanterie, durch welchen 2 Offiziere und 13 Mann mehr oder weniger schwer verletzt, 6 Mann dienstunfähig gemacht wurden. Als darauf der befehlende Offizier das Trommel-Warnungssignal geben und zum Feuern fertigmachen ließ, floh die tobende Rotte, begann aber, da aus dem Schlosse der Befehl kam, von der Waffe vorerst noch keinen Gebrauch zu machen, ihr Treiben von neuem und setzte es zwei volle Stunden lang fort.

Gegen 7 Uhr lief die Nachricht ein, das Volk erbreche einen Waffenladen, und daraufhin wurden die bisher in Thätigkeit gewesenen Truppen erheblich verstärkt, zumal da inzwischen auf mehreren Straßen (so an der Ecke der Breitenstraße und Neumannsgasse, der Leipziger- und Jerusalemerstraße, sowie in der Kommandantenstraße) Barrikaden errichtet und mehrere Brücken (so die Gertrauden-, Jungfern- und Roßstraßen-Brücke) teils durch Aufziehen, teils durch Versperren ungangbar gemacht worden waren. Schon beim bloßen Einrücken in diese Straßen und nach diesen Brücken, besonders aber beim Begräumen der Barrikaden und Begehindernisse, wurde den Truppen nicht nur thätlicher Widerstand entgegengesetzt, sondern sie wurden auch von den Dächern und aus den Fenstern der Häuser mit Steinen, Flaschen und anderen Wurfgeschossen über-

schüttet, so daß sie nun endlich von der Feuerwaffe Gebrauch machten, und zwar mit gutem Erfolge, denn gegen Mitternacht trat selbst diesmal Ruhe ein.

Die Urheber der Empörung benützten für den umfassenderen Ausbruch derselben sehr geschickt die am 15. März in Berlin eingelaufene Kunde von den Wiener Ereignissen und Zugeständnissen, insbesondere von dem Sturze Metternichs, um die Berliner Bürger aufzuregen und zu erbittern, indem man ihnen sagte: sie würden immer noch wie unmündige Kinder und Knechte behandelt, die Wiener dagegen als freie Männer; freilich hätten sich diese ihre Freiheiten und Rechte auch mutig erkämpft u. s. w. Daß die Wiener ihre Märzerrungenschaften ganz ohne Waffentkampf erreicht hatten, wissen wir (s. o. S. 151/56); aber immerhin enthielten diese aufreizenden Reden eine Wahrheit: Die Wiener Ereignisse hätten den König und seine Ratgeber recht eindringlich mahnen sollen, alle berechtigten Volkswünsche sofort zu bewilligen. Jetzt konnte das noch geschehen, ohne den die Krone schädigenden Anschein, daß die Zugeständnisse ihr gewaltsam abgezwungen seien. Im Gegenteil konnte die Regierung offen bekennen, daß der Sturz des österreichischen Staatskanzlers und seines Systems ihre bisherigen Rücksichten auf die innere Bundespolitik der Präsidialmacht Österreich beseitigt und Preußen die volle Freiheit wiedergegeben habe, die auch Österreich bei der erfolgten selbständigen Ordnung seiner inneren Angelegenheiten nach den Bedürfnissen der Zeit sich genommen und bethätigt habe. So mächtig indessen auch die Wiener Ereignisse auf den König und seine Umgebung wirkten, so war Friedrich Wilhelm doch auch jetzt nicht zu bewegen, rechtzeitig das Notwendige zu thun.

Am 16. März erschien zunächst eine Bekanntmachung des Magistrats, welche die Errichtung von Schutzkommissionen verfügte und also begründete:

„Seit drei Tagen ist das Eigentum und die Sicherheit der Bürger Berlins in größter Gefahr. Die Stimme der Bürgerschaft hat sich mit Entschiedenheit gegen ein solches Beginnen erklärt und ist zu helfen bereit. Es ist daher beschlossen worden, daß in jedem Bezirke der Stadt eine Schutzkommission gebildet werde, aus den sämtlichen bürgerlichen Kommunalbehörden bestehend, welche aus der Zahl der Mitbürger die geeignetsten und bekanntesten hineinwählen, insbesondere die Gewerks-Altmeister und Innungsvorsteher. Das Abzeichen der Schutz-Beamten ist eine um den linken Arm getragene schwarz und weiße Binde mit der aufgedruckten Bezeichnung „Schutzbeamte“ und ein weißer Stab. Widersetzlichkeiten gegen die Schutzbeamten werden gleich denen gegen Abgeordnete der Obrigkeit und bezw. gegen Schildwachen gestraft. Wir haben das Vertrauen zu unseren Mitbürgern und zu der gesamten Bewohnerschaft, daß sie dieser, im Interesse der öffentlichen Ruhe und Ordnung getroffenen Einrichtung volle Anerkennung und Unterstützung zuwenden werden“.

Dieses „Vertrauen“ wurde jedoch keineswegs gerechtfertigt. Denn die wohlmeinenden Absichten der „Schutzbeamten“, die, etwa 1200 Mann stark, meist aus gebildeten Männern der besseren Kreise der Gesellschaft bestanden, — auch 140 Studenten ließen sich darunter aufnehmen — blieben ohne allen Erfolg.



Ein wirklich Geheimer Ober- u. Zeichnung a. d. J. 1848.

Vielmehr wurden die Schutzbeamten, trotz der angedrohten schweren Strafen, bei Ausübung ihres Amtes stets als „Leichenbitter“ verhöhnt, beschimpft, ja mißhandelt. Das geschah schon am 16. März. Uebermals häuften sich die Menschenmassen, namentlich vor dem Zeughause, wo sie die Königswache bedrohten, in deren Schutz sich mehrere vom Pöbel arg mißhandelte Schutzbeamte gesüchlet hatten. Uebermals übte man sich im Barrikadenbau und vergriff sich an fremdem Eigentum, namentlich an Waffenläden. Darauf rückte wieder Militär an, wurde verhöhnt, beschimpft, thätlich angegriffen. Beim Wachsen der Unordnung wurden die Truppen verstärkt und machten anfangs von der blanken, endlich aber wieder von der Feuerwaffe Gebrauch, von letzterer abermals mit dem Erfolge, daß Ruhe eintrat, und zwar heute schon nach zehn Uhr abends.

Im Laufe des Tages waren auf dem Anhalter Bahnhof auch die angeblichen „Studenten“ eingetroffen, zum überwiegendsten Teile Polen und sonstige Ausländer, darunter vier als Tyroler verkleidet, die sich später am Barrikadenkampf „hervorragend beteiligten und mit ihren Büchsen unausgesetzt ein lebhaftes Feuer unterhielten. Sie waren im übrigen unbekannt, und es läßt sich annehmen, daß es Fremde gewesen, denn nach dem Kampfe ist nichts mehr von denselben gehört worden.“*) Daß ein Teil dieser „Studenten“ französische Kofkarden trug, giebt auch Zimmermann (S. 235) zu; und es war wohl kein Zufall, daß in denselben Stunden, da dieser Bezug eintraf, die Rädelstführer des Umsturzes eine geschlossene Versammlung im Hofjäger abhielten. Was hier ausgemacht wurde, blieb auch nicht lange verborgen. Denn zunächst wurde noch am 16. das Gerücht von Haus zu Haus getragen: überall sei in den Hauptstädten der Provinzen der Aufstand ausgebrochen, und eine Abordnung aus Köln an den König unterwegs, welche diesem zur Wahl stelle, entweder die ihm vorgebrachten Forderungen zu bewilligen, oder den sofortigen Abfall der Rheinlande von Preußen und deren Anschluß an Frankreich zu gewärtigen. An diesem Märchen war nur soviel wahr, daß der Gemeinderat von Köln am 15. März zwölf Abgeordnete, unter ihnen Franz Raveaux, nach Berlin entsendet hatte, um dem Könige Vorstellungen über die ernste und gefährliche Stimmung der Stadt Köln und der Rheinlande zu machen. Von Drohung mit Abfall war natürlich keine Rede. Dagegen trug der Oberbürgermeister von Köln, v. Wittgenstein — der mit der Abordnung am 17. abends in Berlin eintraf —, am 18. vormittags dem Könige allerdings die Forderungen der Provinz freimütig vor, welche die Umgestaltung des preußischen Staatslebens im Sinne der Zeit und der Freiheit bedingten. Er verlangte auch einen „augenblicklichen hochherzigen Entschluß“, da die größte Gefahr vorhanden sei,

*) So Angerstein „Die Berliner Märzereignisse 1848“ (1864) S. 26; Gegenwart a. a. D. S. 559.



Protest

gegen die

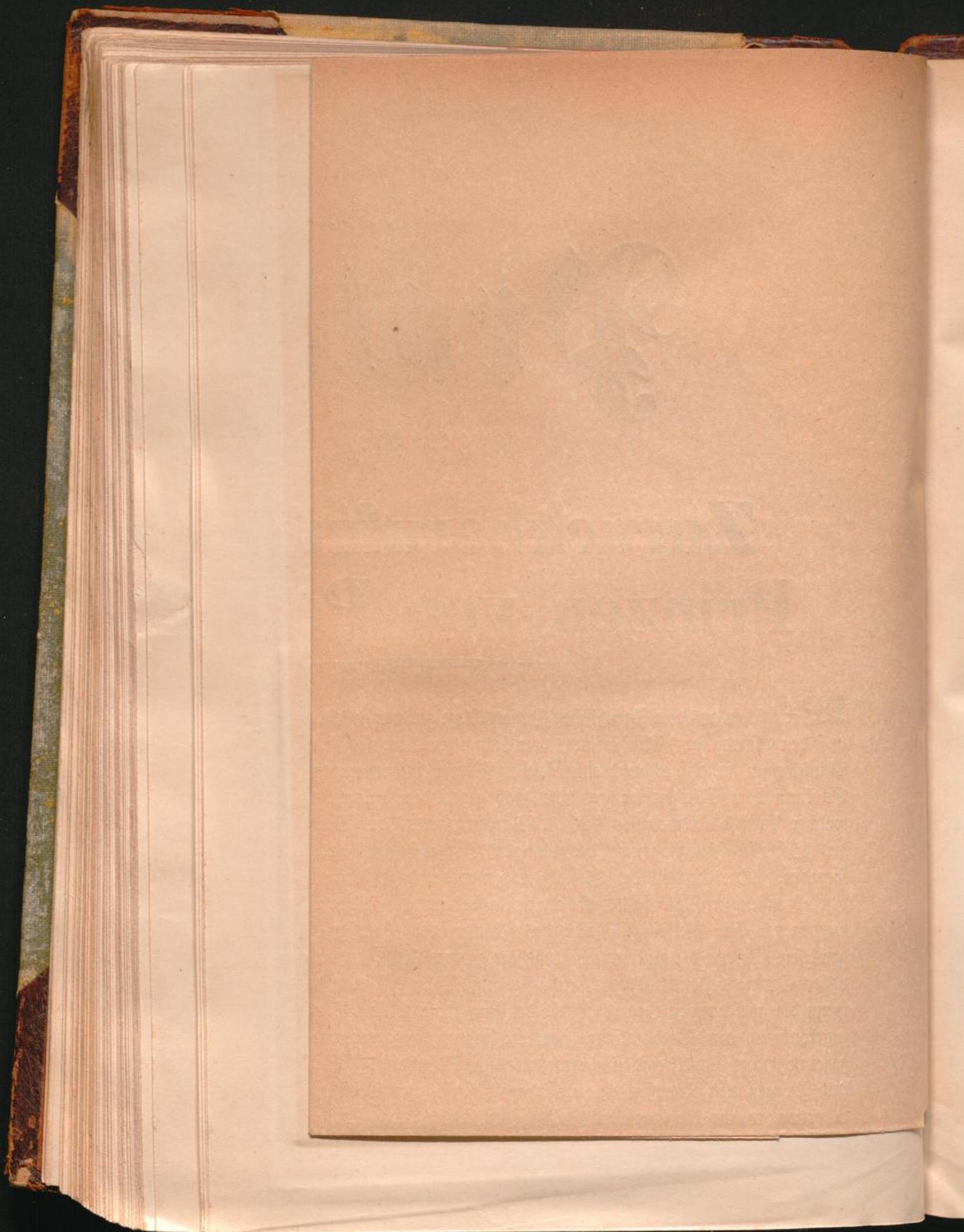
Zurückberufung des Prinzen von Preussen.

Wir ersehen aus dem Preussischen Staats-Anzeiger vom gestrigen Abend, daß der Prinz von Preußen auf den Antrag des Ministeriums vom König zurückberufen ist. — Wir klagen das verantwortliche Ministerium an, daß es durch einen solchen Schritt eine unverantwortliche Schuld auf sich geladen hat. Es kann dem Ministerium der tiefe Haß gegen den Prinzen von Preußen nicht unbekannt sein, welcher durch die Revolution des 18. März im Herzen des Volkes erzeugt worden ist. Im Portale des Schlosses, im Angesicht der blutigen Bürger-Leichen hat die Stimme des Volkes laut gesprochen. Der Antheil der Schuld an jenen verhängnißvollen Ereignissen, welcher dem Prinzen von Preußen zur Last fällt, ist allgemein bekannt. Sollten diese Thatsachen milder dargestellt werden, so hat die eilige Flucht des Prinzen von Preußen sein Schuldbewußtsein zur Genüge bewiesen. Wenn die Aufrechterhaltung der ganzen alten Bureaucratie, die Fortsetzung der geheimnißvollen Cabinets-Politik, deren Beschlüsse dem Volke erst in auswärtigen Zeitungen berichtet werden, wenn die zweideutigen Ordres, welche den zum Observations-Corps in Bamberg bestimmten Truppen zugekommen, den Verdacht rege gemacht haben, daß gegenwärtig eine doppelte Politik spiele, eine geheime Haus-Politik und eine verantwortliche Ministerial-Politik, so handelt mit der Zurückberufung des Prinzen von Preußen ein als liberal bezeichnetes Ministerium im Sinne der schamlosesten Reaction, welche die innersten Gefühle des Volkes, das durch blutige Opfer seine Rechte erkauft hat, mit Verachtung ignoriert. Glaubt aber das verantwortliche Ministerium deshalb, weil noch kein Staats-Grundgesetz besteht, auf das es verantwortlich gemacht werden konnte, mit dynastischer Willkühr verfahren zu können, so halten wir es für unsere Pflicht, dasselbe zu warnen und daran zu erinnern, daß im Rechtsgefühl des Volkes ein Gesetz ruht, dem es verantwortlich ist, daß da wo kein Richter, mit Brief und Siegel eingesetzt, für dasselbe besteht, die Weltgeschichte das Weltgericht ist, daß ein Volk, das ruhig und besonnen, aber wachsam und mißtrauisch von seinen Vertretern den Schutz seiner Rechte erwartet, leicht bewogen werden kann, wenn man es vor dieser Zeit mit Füßen tritt, Mann für Mann sich selbst zu vertreten.

Wir klagen das Ministerium an, daß es nach dem 18. März die Schuld des Prinzen von Preußen nicht offiziell constatirt hat; wir klagen das Ministerium an, daß es ein Recht, das nur der constituirenden Versammlung zukommt, willkürlich an sich gerissen hat; wir klagen das Ministerium an, daß es durch diese Verletzung des Volksgefühls den Bürgerkrieg provocirt. — Es ist dies ein Frevel an der öffentlichen Meinung, ein Frevel an der unleugbaren Stimmung des Volkes, welcher ein Ministerium, das sich als volksthümlich proclamirt hat, unmöglich macht.

Berlin, den 12. Mai 1848.

Der politische Club.



wenn die Abordnung nicht eine bestimmte und feste Zusicherung des Königs in die Heimat zurückbringe. Die Forderungen der Rheinlande selbst waren die nämlichen, die ganz Südwestdeutschland damals an die Regierungen richtete. Der König erwiderte in großer Bewegung, aber außerordentlich huldvoll: Die vorgetragenen Wünsche entsprächen seinem eigenen Vorhaben; er werde sich an die Spitze von Deutschland stellen und im Innern die nötigen Freiheiten gewähren. Zugleich wies der König auf einen Kongreß in Potsdam hin,* auf dem die Geschicke Deutschlands demnächst beraten werden sollten. Die Kölner Abordnung entgegnete darauf, daß ein solcher „Kongreß“ nur neues Mißtrauen und den Verdacht einer wiederkehrenden Reaktion erregen werde, wenn er nicht in Frankfurt a. M., umgeben von Volksvertretern, stattfinde. Der König ersuchte darauf die Abordnung, ihre Abreise noch um drei Stunden zu verschieben, bis dahin werde er ihr durch den — gleichfalls in Berlin eingetroffenen — Oberpräsidenten der Rheinprovinz, v. Eichmann, eine Proklamation zusenden, durch die alles gewährt sei. Der König spielte damit an auf sein berühmtes Patent vom 18. März, welches allerdings eine tiefgehende Umgestaltung der preussischen Verfassungsverhältnisse und eine gründliche Bundesreform anbahnte. Wir werden auf seinen Inhalt näher eingehen. Einstweilen nehmen wir den Bericht über den Verlauf der Berliner Bewegung wieder auf.

Die am 16. März abends im „Hofjäger“ versammelten Rädelsführer hatten das Erscheinen der rheinischen Abordnung nicht bloß dazu benützt, um durch das Märchen, diese drohe dem König mit dem Abfall der Rheinlande, den revolutionären Mut der Massen zu stärken und in die Kreise der friedlichen Bürger neue Beunruhigung und Unzufriedenheit zu tragen, sondern sie knüpften an das Eintreffen dieser Abordnung und deren Audienz beim Könige auch einen viel tieferen und schlauerer Plan.*) Der proletarischen Massen waren diese Hintermänner ohnehin sicher, sie wußten aber auch, daß man mit jenen wohl einen Aufruhr, aber keine Revolution machen kann. Hierzu bedurften sie der Beteiligung des Bürgerstandes. Er mußte also nach Möglichkeit gewonnen werden, und das war nur durch gesetzliches Vorgehen möglich. Deshalb wurde im Hofjäger beschlossen: gleichzeitig mit dem Empfang der rheinischen Abordnung im Schlosse, eine Massendemonstration der Bürger in Scene zu setzen auf folgende Weise. Man sagte den Bürgern und besonders den Mitgliedern der Schutzkommissionen: „unmöglich könne Berlin hinter Wien und Köln zurückbleiben; der König müsse durch massenhaftes, aber friedliches Auftreten seiner besten Bürger die Volkswünsche erfahren. Deshalb seien Adressen an denselben zu entwerfen. Ein Ausschuß der Stadtverordneten solle noch einmal zum Könige gehen, diese Wünsche vortragen und um deren Genehmigung bitten, während die auf dem Schloßplatz versammelte Menge die Antwort erwarte.“ Nach der

*) „Das Volk in Waffen“ S. 13 flg.



Vom bewaffneten Handwerker-
verein.
Zeichnung a. d. J. 1848.

bisherigen Haltung des Königs und seiner Ratgeber erwarteten die Rädeksführer am 18. eine abermalige Ablehnung der Volksforderungen, und glaubten dann die angeblich friedliche Demonstration zum entscheidenden revolutionären Schlage umgestalten zu können. Für die geschickte Inszenierung dieser Wendung wollten sie schon sorgen, und sie haben es daran nicht fehlen lassen.

Daß dieser Plan bestand und sofort ausgeführt wurde, bewies vor allem die ganz Berlin, einschließlich der königlichen Behörden, verblüffende vollständige friedliche Ruhe, die im ganzen Laufe des 17. März in Berlin herrschte. Die Abordnung Kölns traf eben erst am Abend dieses Tages ein und konnte daher erst am 18. die Audienz im Schlosse haben, an welche sich die Berliner Petitionsabordnung und deren bürgerliche Massenbegleitung angliedern sollte. Zudem galt es, die neue Adresse der Stadtverordneten und den Massenzug nach dem Schlosse doch erst zu betreiben. Deshalb allein trat am 17. plötzlich die überraschende friedliche Ruhe ein. Dieser Ruhetag diente den Führern zur Vorbereitung des Sturmes, und gerade die Ruhe dieses Tages beweist am deutlichsten, daß jene Führer allein die Unruhen und Gewaltthätigkeiten der Vortage angezettelt hatten, und daß sie das angeblich souveräne und freie „Volk“, d. h. die rohen blinden Massen, ganz allmächtig und willkürlich am Gängelbände führten.

Selbst der König hielt die fernere Anwendung von Waffengewalt nun nicht mehr für nötig, glaubte Berlin wieder dauernd zur Ruhe und Ordnung zurückgekehrt, so daß er am 17. März in einer Kabinettsordre an den Gouverneur den Truppen seinen Dank und seine „volle Anerkennung für die von ihnen bewiesene musterhafte Haltung, Ausdauer und Disziplin“ aussprechen ließ. Die Stadtverordneten arbeiteten arglos an der Ausführung des Revolutionsplanes, indem sie in der That eine neue Adresse an den König beschloßen, die am folgenden Tage überreicht werden sollte. Sie forderte Entlassung der Minister, freisinnige Verfassung, Abzug der Truppen und Bewaffnung der Bürgerschaft. Im Laufe des Tages hatten sich schon 6000 Bürger Berlins bereit erklärt, die Abordnung der Gemeindevertretung nach dem Schloßplatz zu begleiten. Sicherlich schloßen sich ihnen von den übrigen 24 000 Bürgern noch Tausende an.

Der schlaue Plan, diese friedlichen Bürger in eine ihnen völlig fremde, frevelhafte Revolutionsintrigue zu verflechten, war also bisher des Gelingens soweit sicher, daß er Tausende von Bürgern auf dem Schauplatz der bedeutendsten und entscheidendsten Scene versammelte, und die Rädeksführer hatten daher nur noch über zwei Dinge Beschluß zu fassen: über die Zeit des Losbruchs und über die Art der Ausführung desselben, namentlich über die Mittel, durch welche auch die Bürgerschaft zur Teilnahme an der revolutionären Er-

hebung mit fortgerissen werden könne. Diese sauberen Mittel werden wir bald kennen lernen. Sie wurden, in einer geheimen Beratung der Räbelsführer im „Tivoli“ am 17. abends festgestellt, ebenso der Tag des Ausbruchs. An dieser Beratung nahmen auch fremde Sendlinge, namentlich Polen und Franzosen teil, die ein wunderbar rührendes Interesse für deutsche Freiheit zur Schau trugen. Viele wollten anfänglich dem Ausbruch erst auf den 21. März ansetzen,*) die Mehrheit aber verwarf jeden Aufschub und beschloß, das „entscheidende Handeln“ bei Gelegenheit der am nächsten Tage zu veranstaltenden, sogenannten „friedlichen“ Massendemonstration beginnen zu lassen.***) Da sich — wie den Behörden freilich erst viel später bekannt wurde — auch Emisäre aus allen Ländern in die Schutzkommissionen hatten aufnehmen lassen, so glaubte man die Bürger bei Ausbruch des Kampfes in der Hand zu haben.***) Das übrige mußten erlogene angebliche Gewaltthätigkeiten der Truppen und wildaufregende Behauptungen und Schreckensrufe thun. Daß der Plan des Losschlagens für den 18. März schon vor den, durch die Revolutionäre gleichfalls ins Werk gesetzten Ereignissen auf dem Schloßplatz am folgenden Nachmittage, die den Vorwand zum Ausbruch der Revolution boten, ganz fest stand, das beweist schon die einzige Thatsache, daß der Bau der Barrikaden am 18. März in allen, selbst den vom Schlosse entfernten Stadtteilen überall vor den Ereignissen auf dem Schloßplatz begonnen und überall mit ruhiger Sachkunde, nach einem einheitlichen Plane durchgeführt wurde. Hierbei war zugleich sehr fein berechnet, daß dieser Barrikadenbau diesmal, wo im Ernst von den Barrikaden Gebrauch gemacht werden sollte, sich fast ungestört werde vollziehen lassen, da die Truppen infolge der friedlichen Ruhe des Vortages überall zurückgezogen waren — selbst aus dem Schlosse, durch das der Verkehr dem Publikum wieder freigegeben war — und da während der Stunden, wo die Barrikaden aus der Erde wuchsen, die Aufmerksamkeit von ganz Berlin ausschließlich sich auf die Vorgänge auf dem Schloßplatz richten mußte. Endlich ließen die im Tivoli versammelten Räbelsführer einen der Ihrigen sogar den Pegasus besteigen, um wo möglich durch die Knittelverse eines sogenannten „Soldatenliedes“ einzelne Soldaten ihrem Fahneneid untreu zu machen. Denn hier wurde die — allerdings sehr schlecht gereimte — Behauptung aufgestellt: die Truppen dürften nicht gezwungen werden, gegen das eigene „Volk“ aufzutreten. Den Bürgern wurde gleichzeitig die beruhigende Versicherung gegeben, daß die Soldaten keinesfalls auf Bürger schießen würden. „Die Berliner sollten darüber baldigst Aufklärung erhalten,“ bemerkt Meyerinck (S. 104) kühl.

Ganz geheim konnte dieses umfassende Vorhaben, bei der Unmasse von Mitwirkenden, natürlich nicht bleiben; aber jedenfalls wurde nur der kleinste und unwichtigste Teil davon vorzeitig verraten. Um 6 Uhr morgens schon, am

*) Meyerinck, a. a. D. S. 109.

**) „Das Volk in Waffen,“ S. 14.

***) Meyerinck, a. a. D. S. 108.

18. März, schrieb nämlich der Minister v. Bodelschwingh an den Oberbürgermeister Krausnik:

„In der vergangenen Nacht hat mir ein Bezirksvorsteher gemeldet, daß mehrere Schutzkommissionen, in die sich viele Juden eingedrängt, heute um 2 Uhr eine große Demonstration durch Adresse-Überreichung vorbereiten. Auch der Polizeipräsident v. Minutoli meldet dieses Vorhaben. Da nun gerade heute, wo sich Vieles bei uns entwickeln dürfte, eine solche Demonstration höchst unangenehm wäre, ja Preußens Schicksal wenden könnte, so halte ich für meine Pflicht, ihr möglichst entgegenzuwirken und bitte Ew. . . . mir dazu Beistand leihen zu wollen.“

Deshalb wurde der Oberbürgermeister, der Syndikus Moewes und der Polizeipräsident vom Minister auf 8 Uhr morgens zu einer Besprechung ins Schloß gebeten. Diese Beratung fand statt, auch der Oberbürgermeister bestätigte dabei die Nachricht von der beabsichtigten Demonstration, und es wurde beschlossen, daß man diese Kundgebung durch persönliche Einwirkung zu hindern versuchen wolle. Natürlich glückte dieser Versuch in keiner Weise.

Dem seit dem frühen Morgen wimmelte es in Berlin wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen, allerdings ebenso geräuschlos wie in diesem, aber doch nicht erfreulich und Zutrauen erweckend. Am Vormittag wählte die Stadtverordnetenversammlung ihre Abordnung nach dem Schlosse, während gleichzeitig zahlreiche Volksversammlungen beschlossen, sich dieser Abordnung anzuschließen, und alsbald männiglich zu diesem Zwecke aufbrachen. Minister von Bodelschwingh hatte den Berliner Magistrat veranlaßt, auch seinerseits eine Abordnung mit den gleichen Volkswünschen zu entsenden. Beide Abordnungen wurden, unmittelbar nach der gnädigen Verabschiedung der Kölner, etwa halb 2 Uhr nachmittags vom König empfangen, und dieser eröffnete ihnen, daß „alle ihre Wünsche befriedigt“, ja „bereits vor ihrem Erscheinen vollzogen gewesen seien.“ In der That verlas Minister v. Bodelschwingh den Mitgliedern der städtischen Abordnungen, sowie der König sie entlassen hatte, das bereits vom Monarchen unterzeichnete, aber noch nicht veröffentlichte „Patent vom 18. März wegen beschleunigter Berufung des Vereinigten Landtags“ auf den 2. April.

Dieses von Bodelschwingh selbst verfaßte denkwürdige Schriftstück erklärte die Verwandlung Deutschlands aus einem Staatenbund in einen Bundesstaat für notwendig, ebenso „eine Bundesrepräsentation aus den Ständen aller deutschen Länder“ — von seinen geliebten „Ständen“ konnte der König auch in dieser schweren Stunde sich noch nicht losmachen —, „wir erkennen an“, hieß es weiter, „daß eine solche Bundesrepräsentation eine konstitutionelle Verfassung aller deutschen Länder notwendig erheische“. Nun folgten die deutschen Forderungen Preußens beim Bunde: eine tüchtige deutsche Wehrverfassung nach dem Muster des preußischen, mit einem Bundesfeldherrn an der Spitze; eine deutsche Flotte, mit der Bundesflagge an den Masten der Kriegs- und Handelsschiffe; ein deutsches Bundesgericht; allgemeines deutsches Heimatsrecht, volle Freizügigkeit; ein allgemeiner deutscher Zollverein mit Maß-, Münz- und Gewicht-

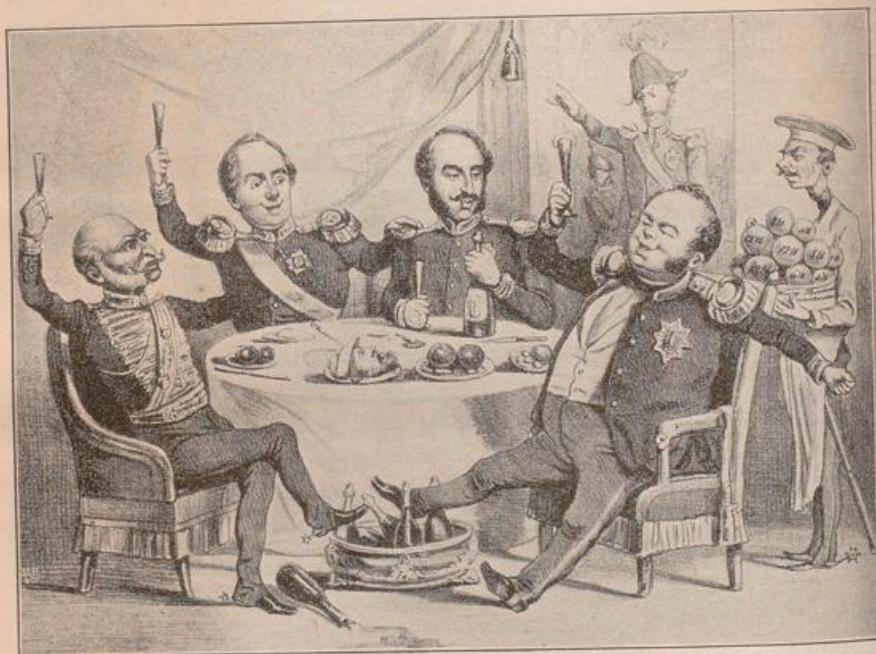
einheit und gemeinsamem Handelsrecht; die gleiche Pressfreiheit in ganz Deutschland. Um diese deutschen Forderungen Preußens und „die Vorschläge, welche wir für die Verfassung unserer Staaten nötig erachten“, rechtzeitig zu beraten, war der Vereinigte Landtag bereits zum 2. April berufen.

Schon bei Verlesung dieses Patentens vor den städtischen Abordnungen erhob sich aus diesen lauter Jubel, zumal da gleichzeitig amtlich verkündet wurde, der König habe in einem zweiten, bereits gestern vollzogenen Patente die Censur aufgehoben. Die städtischen Abordnungen verkündeten diese frohen Ereignisse der Volksmenge; bald befand sich auch die gedruckte Bestätigung in tausenden von Abzügen eines Extrablattes der „Allgemeinen Preussischen Zeitung“ in den Händen der Massen, und nun brach in diesen unbeschreiblicher Jubel aus. Bei dem heiteren, sonnigen Frühlingswetter strömten unzählige Tausende unter die Linden und auf den Schloßplatz, um ihren freudigen Gefühlen Luft zu machen; hier namentlich, um den König hoch leben zu lassen. Friedrich Wilhelm erschien infolge der begeisterten Zurufe auf dem Balkon des Schlosses, stürmisch begrüßt. Nachdem er sich zurückgezogen, erklärte Minister v. Bodelschwingh von demselben Balkon aus: Se. Majestät habe zu arbeiten und ersuche das Publikum, sich zurückzuziehen. Darauf erschollen jedoch von unten wieder tausendstimmige „Hochs!“, während die Kollegienbesucher der Barrikadenprofessoren eine halbe Stunde lang ebenso unermüdblich brüllten: „Militär zurück!“ Seit dem Morgen hatte man nämlich, mit Rücksicht auf die Unruhe in den Straßen, zwei Bataillone Gardeinfanterie und eine Eskadron Gardedragonier wieder in die Schloßhöfe zur Bedeckung des Schlosses herangezogen. Mittags zwischen 1 und 2 Uhr erhielten diese Truppen eine Verstärkung von zwei Bataillonen, zwei Eskadrons und acht Geschützen.

Infolge der unaufhörlichen Rufe erschien der König zum zweiten Male auf dem Balkon und wurde abermals von tausendfältigen Lebehochs begrüßt. Auf seinen Befehl begaben sich sodann der Minister von Bodelschwingh, Graf Arnim-Boitzenburg und der Gouverneur, General v. Pfuel, nach dem Schloßportal I, um das Publikum aufzufordern sich zurückzuziehen. Diesem Befehl wurde jedoch nicht gehoramt, sondern nunmehr sollte, vorerst durch fortwährend lauteres Schreien und Lärmen, der Konflikt mit den gesetzlichen Gewalten heraufbeschworen werden, der den Rädelshörnern den Vorwand zum Ausbruch der Revolution bieten würde. Unbegreiflicherweise entfernte sich in diesem Augenblicke General v. Pfuel aus dem Schlosse, um daheim häusliche Geschäfte zu besorgen.

Als die Unruhe vor dem Schlosse immer ärger wurde, und General v. Pfuel nicht zur Hand war, übertrug der König gegen 2 Uhr nachmittags dem inzwischen im Schlosse eingetroffenen Generallieutenant v. Prittwitz den Oberbefehl über alle in und bei Berlin versammelten Truppen und gab ihm den Befehl: „dem Skandal auf dem Schloßplatz ein Ende zu machen, durch Herumreiten mit der Kavallerie im Schritt und mit eingestecktem Gewehr.“

Dieser Befehl wurde sofort vom General selbst vollzogen, indem er ein Schwadronspferd bestieg und die Schwadron Gardedragoner des Rittmeisters v. Borstell — die einzige, die im Augenblick noch zur Stelle war — an Borstells Seite, die Front der Truppe nur drei Mann breit, im Schritt und mit eingestecktem Gewehr, durch das Portal IV über die Schloßfreiheit nach dem Schloßplatz führte. *) Vor der Stechbahn angekommen, ließ er Front nach der Langen (jetzt Kurfürsten-) Brücke machen und halten. Sodann ritt er, von dem Rittmeister und einem Trompeter begleitet, ein weißes Taschentuch hochhaltend, auf den Volkshaufen zu, der sich vor dem Portal II befand. Eine noch größere Menschenmenge drängte gleichzeitig gegen Portal I an.



Lasset die feuerigen Bomben erschallen! puff! puff! puff! u. s. w.

Hamburger Karikatur auf Friedrich Wilhelm IV. aus dem Jahre 1848.

Sobald das Volk die Reiter wahrnahm, stürzte es ihnen mit gewaltigem Gebrüll entgegen, wobei nur die Worte: „Militär zurück!“ zu unterscheiden waren. Der Versuch, sich einer Menge verständlich zu machen, die in höchster Erregung, mit erhitzten Gesichtern und Schaum vor dem Munde, herandrang, mußte daher als nutzlos aufgegeben werden. Zudem scheuten auch die Pferde

*) Die nachstehende Darstellung nach den übereinstimmenden Berichten von Meyer in d. S. 111/113 und der Schrift „das Volk in Waffen“, S. 16/18.

und wichen vor dem ungeheuren Lärm zurück. Bald befand sich der General mit seinen Begleitern wieder bei der Schwadron, deren Pferde ebenfalls unruhig geworden und bereits auf die Kellerhölse vor der Stechbahn zurückgetreten waren. Auch hier war nicht das eigene Wort, geschweige denn der Befehl des Generals und des Rittmeisters zu vernehmen, abzuschwenken und in Schwadronskolonnen in Zügen auf dem Platz herumzureiten, immer noch mit eingesteckter Waffe. Um das den Leuten verständlich zu machen, zog der Rittmeister den Säbel und winkte damit. Die Dragoner verstanden ihn und rückten zehn bis zwanzig Schritt vor. Die Massen wichen eilig zurück.

Da inzwischen die Haufen vor dem Schlosse immer dichter, und die thätlichen Beleidigungen der im Schlosse stehenden Infanteristen durch den Pöbel immer häufiger geworden, so ließ Major v. Falkenstein die 1. Kompagnie des Kaiser-Franz-Regiments vor dem Portal II aufmarschieren. Von hier aus sah er den General v. Prittwitz von der tobenden Menschenmenge umringt, also in drohender Gefahr, und führte deshalb die Kompagnie mit Trommelschlag, aber mit Gewehr über, bis an die Breitestraße vor, wo er Halt machte. Die 2. Kompagnie folgte, schlug jedoch die Richtung nach der Langen Brücke ein, während die Dragoner-Eskadron nun von der Stechbahn aus vorging. Durch dieses Zusammenwirken der Truppen leerte sich der Schloßplatz bald. Nur an den Häusern zwischen der Langen Brücke und Breitenstraße waren noch viele stehen geblieben, welche, mit Stöcken bewaffnet, eine feindliche Haltung annahmen und Schimpfreden und Drohungen austießen. Um auch diese Ruhestörer zu entfernen, ließ Major v. Falkenstein den Schützenzug der 1. Kompagnie unter Lieutenant v. Preuß von der Breitenstraße gegen die Kurfürstenbrücke vorgehen. Bei dieser Gelegenheit entlud sich das Gewehr des Grenadiers Kühn dadurch, daß dasselbe in dem Gedränge mit dem Hahn am Säbel hängen blieb. Ein zweiter Schuß fiel, indem einer der Ruhestörer dem Unteroffizier Hettgen mit einem Stoß auf das Piston schlug, wodurch das Gewehr losgehen mußte.

Die beiden Schüsse, die nach den übereinstimmenden Berichten aller Darsteller der Berliner Märztage niemanden verletzten, und von denen der eine sogar durch einen der Empörer absichtlich veranlaßt wurde, bildeten den Vorwand für die Rädeleführer, nun sofort zum Ausbruch der Revolution zu verschreiten! Um die friedlichen Bürger in diese mit hineinzureißen, stimmten wahrscheinlich zahlreiche, noch in der Nähe des Schloßplatzes befindliche Helfershelfer jener Führer den völlig unbegründeten Ruf an: „die Truppen haben auf das wehrlose Volk geschossen! Verrat, Verrat! Zu den Waffen! Barrikaden! Rächt das vergossene Bürgerblut!“ Die ferner stehenden friedlichen Bürger hatten die Schüsse gehört. Sie zweifelten also nicht an der Wahrheit, daß man wehrlose Bürger morde, daß volksfeindliche Offiziere und die Hofkamarilla das friedensverheißende Königswort brächen und die vom König angelobten Freiheiten des

Volkess durch einen mörderischen Mißbrauch der Waffengewalt, in einem blutigen Bürgerkriege, dem Volke wieder rauben und unter die Füße der Sieger treten wollten. Nur wenige bewahrten soviel kühles Blut, um die Frage aufzuwerfen: ob denn irgend ein ernsthafter Grund zu diesen schweren Beschuldigungen und Verdächtigungen vorliege? Der König und seine Ratgeber hatten solange mit Erfüllung der Volkswünsche gezaudert, daß auch bei gut königlich Gesinnten der Gedanke Raum und Glauben fand, im Schlosse bereue man schon wieder die Zugeständnisse des Mittags und billige den Versuch, die ganze, auch die völlig berechnete Bewegung, in Blut und Asche zu ersticken. So ist zu erklären, daß von dieser unseligen Stunde an auch das Berliner Bürgertum zahlreiche, und zwar die besten Kämpfer zum Barrikadenkampfe stellte: todesmutig begeisterte, waffengeübte Studenten, sehr viele Mitglieder der Berliner Schützengilde, die den Gebrauch der guten Büchse nicht bloß in den Dienstjahren beim Heer, sondern auch seither fleißig geübt hatten und mit tödlicher Sicherheit schossen, u. a. mehr. Einer der Studenten ritt hinaus nach Vorsigs Fabrik und veranlaßte durch eine feurige Rede die dort beschäftigten etwa tausend Arbeiter in den Kampf des Volkess gegen Gewalt, Wortbruch und Verrat mit einzutreten. Diese Stimmung hatte die besten Kreise Berlins mit ergriffen.

Achter Abschnitt.

Die Berliner Märzbewegung vom 18. März an.

Die im Laufe des Nachmittags des 18. März in Berlin ruchbar werdende Nachricht von der Erziehung des volksbeliebten Generals Pjuel durch den „schneidigen“ General v. Prittwitz trug zur Erhöhung des Mißtrauens und der Erbitterung der Bevölkerung bei. Doch hatten — wie bereits eingehend nachgewiesen wurde — die Rädelshführer schon lange vor dem Bekanntwerden dieses Wechsels im Oberbefehl, auch lange vor den zwei unschädlichen Schüssen nahe der Breitenstraße, die Entfesselung der Revolution in Angriff genommen. Denn auch Rittmeister v. Borstell berichtet amtlich: „Als die Eskadron im Schritt den Schloßplatz unritt, sah man schon den Barrikadenbau beim Köllnischen Rathause.“ Ebenso stellt der amtliche Bericht des Füsilierbataillons vom 1. Garderegiment fest, daß schon „während es den Schloßplatz und die Lange Brücke besetzt hielt“, Barrikaden gebaut und Steine auf die Hausböden und Dächer geschleppt worden seien.*)

Ein grauenvoller Vorgang bestätigt dieselbe Thatsache.**) Denn noch ehe die zwei unglücklichen Schüsse gefallen waren — kurz nach 2 Uhr — wurde

*) „Das Volk in Waffen“, S. 18. — **) Ebenda und v. Meyer in d., a. a. O. S. 113.